

Der Krieg im Kino.

„Wahrheitsgetreue“ Schlachtenbilder. — Bajonettangriffe mit Filzspitzen. — Effekte. — Eine Fahrt an die Kinofront. — Sturm. — Streifende Darsteller. — Der große Sieg.

Wie die „realistischen Schlachtenbilder“, die dem Kinopublikum als wahre Begebenheiten vorgelegt werden, in Wahrheit weit vom Schuß entlernt fabriziert werden, wird in der „Berliner Nationalzeitung“ nach amerikanischen Blättern ausführlich geschildert.

Die Bilder sind derartig geschickt und realistisch zusammengestellt, daß sie selbst den Fachmann und Eingeweihten zu irritieren imstande sind. Man steckt Arbeiter, Bauern und alle möglichen Jungens vom Dorfe in die Uniformen der Armeen der verschiedenen kämpfenden Länder, sie werden dann tüchtig gedrillt, und in das Kunststück eingeweicht, wie man das Bajonett in die Brust eines Feindes stoßen könne, während es doch in Wahrheit in Folge der geschickten Mechanik in den Lauf zurückgeht. Man übt nun mit diesen „Soldaten“ Schützengrabenattacken, Gasangriffe und Vorgehen im Schrapnellfeuer.

Es kann einem jetzt passieren, daß man an irgendeinem idyllisch gelegenen Dörfchen vorbeigeht oder eine Düne, die sich am Meere hinzieht, passiert, und daß man plötzlich einer Horde scheinbar wildgewordener Männer gegenübersteht, deren Helme und Bajonette in der Sonne glänzen. Wenn man sich schnell versteckt, so kann man sehen, daß diese Soldaten gegen einen Schützengraben stürmen, der von in Khaki gekleideten Soldaten besetzt ist. Unwillkürlich schaudert man, wenn man zusieht, wie die Bajonette sich tief in die Körper einbohren, aber später wird einem von den „Soldaten“ gezeigt, daß die Bajonette mit Filz umhüllt sind und daß sie vermöge ihrer Mechanik in den Lauf versenkt werden können. Wenn sich nun die „Kavallerie“ anschickt, durch den nahegelegenen Strom zu reiten, spritzt plötzlich mitten im Flusse das Wasser hoch in die Luft. Diese „Explosionen“ sollen Artilleriegeschosse darstellen, sind aber in Wahrheit in den Fluß versenkte Pulverbehälter, die durch Elektrizität zur Explosion gebracht werden. Sobald nun die zum Angriff vorgehenden „Truppen“ das Flußufer erreichen, vermehren sich diese „Einschläge“. Im richtigen Moment drückt der technische Leiter auf einen Knopf, und nun fliegen die verschiedenen „Minen“ in die Luft. Rauchwolken verbüstern das Bild und riesige Erdklumpen werden in die Luft geschleudert. Gleichzeitig sieht man, wie eine Anzahl menschlicher Körper in die Höhe geschleudert werden — aber es sind in Wahrheit nur Puppen. — Es werden sämt-

liche Effekte einer großen springenden Mine dargestellt.

Der Kriegskorrespondent der französischen Zeitung „Liberté“ gibt von der Einstudierung eines Kinodramas hinter der wirklichen Front folgende Schilderung: Die kleine Bahn setzte mich in Saint-Duen ab. „Weiter geht sie nicht“, sagte mir der Zugführer, „weil die Schienen nicht mehr weiterführen.“ Ich setzte den Weg zu Fuß fort, als ich plötzlich über irgend ein Hindernis stolperte. „Bravo! Ausgezeichnet!“ rief eine ärgerliche Stimme aus der Tiefe. „Der Kerl hat uns ja den ganzen Stacheldrahtzaun umgeworfen.“ Ich war erstaunt, mit welcher Leichtigkeit mir das gegliedert war und erklärte, daß dies der beste Beweis dafür wäre, daß die Anlage höchst unsolid gebaut sei: „Mindestens zwanzig Minuten Arbeit hätten wir damit“, sagte der Sergeant, „übrigens warum kommen Sie so spät, einen Franken Strafe! Vorwärts, beeilen Sie sich mit der Umkleidung.“ Darauf gab er mir eine Uniform. Ich verstand sofort seine freundliche Aufmerksamkeit, denn ich weiß ja, daß die Deutschen mit den Zivilisten sehr schlimm verfahren. Aber mit einer Uniform riskierte ich höchstens in einem bayerischen Gefangenenlager eingesperrt zu werden. Zu meiner großen Freude bemerkte ich übrigens, daß die Uniform die eines Kapitäns war: „Hallo!“ rief eine Stimme. „Der Feind greift an, schnell das Giftgas loslassen!“ In meinem Leben hatte ich nicht gewußt, wie man giftige Gase fabriziert, aber jetzt weiß ich es. Man zündet einfach ein Feuer an und legt etwas feuchtes Heu darauf, dann erhebt sich ein dichter Rauch und der Wind treibt diesen zum Feinde hinüber. Was wird jetzt bloß noch alles geschehen, fragte ich mich ängstlich.

Plötzlich kam eine robuste Köchin, feuertrot im Angesicht, und als sie meine Kapitänsuniform erblickte, schrie sie mich an: „Sind Sie nicht bald mit Ihrer Schweinerei fertig, unser ganzes Haus ist ja schon voller Rauch, es ist unmöglich, länger in den Zimmern zu weilen und ich hole jetzt die Polizei.“ Glücklicherweise antwortete statt meiner der Sergeant, daß wir die Erlaubnis des Präfecten hätten, und dieses Wort hatte dieselbe Wirkung wie Mirabeaus Antwort an Ludwig des Sechzehnten Gefandten. Die Köchin zog sich voller Wut zurück. „Vorwärts!“ kommandierte jetzt der Sergeant: „Pflanzt die Bajonette auf! Vorwärts!“

Mit großer Tapferkeit sprang die Mannschaft aus den Schützengräben und stürzte sich auf die deutschen Linien. Viele fielen und während sie auf die Krankenwärter warteten, rollten sie sich Zigaretten. Plötzlich stürzten die Deutschen aus ihren Schützengräben hervor und stießen ein wildes Geheul aus: „Unsere 3 Franken! Unsere 3 Franken! schrien sie uns entgegen. Dieses Geschrei machte unserem Angriff schnell ein Ende. „Was gibt es?“ rief der Sergeant. „Was es gibt?“ antwortete ein Boche in vortrefflichem Französisch: „Wir arbeiten nicht weiter und kämpfen nicht mehr mit, wenn Sie uns nicht sofort unseren Lohn um 50 Centimes per Tag erhöhen.“ Der Sergeant gab nach, was hätte er auch schließlich tun sollen? Und nun begann der Angriff von neuem. Es war ein geradezu herrlicher Anblick.

Als der Sieg endlich errungen war, jagte der Sergeant zu mir: „Vorwärts! Umkleiden, Sie ziehen jetzt die Uniform des bayerischen Leutnants an! Jetzt beginnt der Vorbeimarsch der Gefangenen.“ Ich war durchaus nicht vergnügt über diese Degradierung und erklärte mit aller Bestimmtheit, daß ich jetzt wieder meine Zivilkleider anlegen würde. Aber das war mir leider unmöglich. Während der heißen Schlacht waren sie nämlich verwundet, und meine Uhr und meine Brieftasche ebenfalls, woraus hervorgeht, daß man in der Gegend von Saint-Duen nur nichts liegen lassen soll. Als ich nach Paris zurückkam, wurde ich von zwei Schutzleuten angehalten, und ich befürchtete, daß ich jetzt wegen unrechtmäßigen Tragens einer Uniform eine Strafe erhalten werde.

Aber allen denjenigen, die mich „einen Zivilisten“ nennen, kann ich nur antworten: „Gehen Sie gefälligst hin und sehen Sie sich „die siegreiche Entente“ im Kino an! Dort können Sie sich davon überzeugen, ob ich einen Bajonettangriff kommandieren kann oder nicht.“